GENDER OPEN REPOSITORIUM

Die Paradoxie des Offensichtlichen und die Autorität des Leiblichen : Transsexualität aus Sicht der Körpersoziologie

Schmitter, Leena

2009

https://doi.org/10.25595/1262

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitter, Leena: *Die Paradoxie des Offensichtlichen und die Autorität des Leiblichen : Transsexualität aus Sicht der Körpersoziologie*, in: Genderstudies (2009) Nr: 15, 5-6. DOI: https://doi.org/10.25595/1262.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Die Paradoxie des Offensichtlichen und die Autorität des Leiblichen

Transsexualität aus Sicht der Körpersoziologie

Leena Schmitter*

In den Kurzmeldungen dieser Zeitung steht, dass eine Transsexuelle in Istanbul ermordet wurde.

Die Sichtbarkeit des menschlichen Körpers ermöglicht Selbstdarstellung und Typisierung – durch sich selbst und durch andere. Körper werden als schön oder unattraktiv, schwarz, weiss oder braun, alt oder jung, männlich oder weiblich wahrgenommen. Durch diese assoziativen Leistungen und durch die Symbolhaftigkeit des vermeintlich Erkennbaren wird vom Sichtbaren auf das Unsichtbare – den Charakter, die soziale Stellung, aber auch Herkunft, Religion, Erfolg, Geschlechtsidentität – geschlossen. So werden verschiedene Gesellschaftsauffassungen im Körper und in der Wahrnehmung von Körpern manifest. Dieses Verständnis des Körpers als ein aktives Medium, das eine soziale Wirklichkeit generiert, ist das vorherrschende in der Körpersoziologie. Die beschriebenen Repräsentations- und Konstruktionsformen von Körpern werden aber in unterschiedlichen wissenschaftlichen Diskursen und gesellschaftlichen Lebensformen in Frage gestellt. Dabei kommt der Transsexualität eine besondere Rolle zu, denn sie fordert die „Kontingenz unserer Geschlechterwirklichkeit“ (Hirschauer 1989: 102; Vgl. auch Villa 2006: 246) heraus.

Für Transsexuelle stellt diese sich in Körpern manifestierende „Paradoxie des Offensichtlichen“ (Hirschauer 1989: 106) eine Herausforderung dar. Denn die „Offensichtlichkeit“ wird oftmals mit der Eindeutigkeit des Sichtbaren gleichgesetzt. Gemäss dem Soziologen Stefan Hirschauer müssen sich Transsexuelle nicht nur den erwähnten körperlichen Symbolen unterordnen und sind nicht nur vom Sehen anderer, sondern ebenso von Darstellungsaktivitäten abhängig, die auch Unsichtbares (etwa verhüllte oder nicht immer sichtbare Körperformen) „eindeutig“ erkennen lassen müssen. Denn „die Blamage einer Verwechslung [der Geschlechtszugehörigkeit, Anmerkung LS] grenzt situativ sowohl den Verwechselten aus der Ordnung anerkannt eindeutiger Geschlechter als auch den Sich-Irrenden aus der Gemeinschaft kompetenter Teilnehmer aus“ (Hirschauer 1989: 107). Der menschliche Körper wird so zu einem Effekt sozialer Prozesse, in dem DarstellerIn und BetrachterIn voneinander abhängig sind.

Der Körper als ein „gesellschaftlich hergestelltes Selbst“ (Jäger 2004: 11) wird aber nicht nur von Aussen gesehen, gesellschaftlich geformt und eingesetzt, sondern er wird auch – als passives Medium – gespürt. Einen – wenn nicht gar den wesentlichsten – Beitrag zu diesem Aspekt lieferte die Soziologin Gesa Lindemann, die den Zusammenhang von Geschlechtskörpern und leiblichem Empfinden untersucht hat. Mit ihrem Ansatz reformulierte sie die Prämisse der sozialen Konstruiertheit der Geschlechtskörper und rüttelte damit regelrecht „[...] an den sozialkonstruktivistischen Grundfesten der Geschlechterforschung“ (Gugutzer 2004: 109).
Sie erforschte mittels Interviews mit Transsexuellen den Zusammenhang von Leib (gespürte Erfahrung) und Körper („Körperwissen“/ soziale Prägung des Leibes). Das Körperwissen manifestiert sich im subjektiven Empfinden des Leibes – damit ist auch „Leiblichkeit” sozial konstruiert. Mit der Definition dieses „Körper-Leibes” ging es ihr darum, die leiblich-affektive Dimension in die Geschlechterkonstruktion miteinzubeziehen – also um die Verschränkung und Wechselwirkung zwischen sozialen Wissenskonzepten vom Körper und der gespürten Erfahrung. Affektivität und Leiblichkeit sind, so Lindemanns These, zentral für die Dauerhaftigkeit und Stabilität der Geschlechterkonstruktion (bei Transsexuellen): Die dichotome Geschlechterordnung basiert nicht nur auf der diskursiv und interaktiv hergestellten Konstruktion, sondern ebenso auf der leiblich-affektiven Empfindung, eines von zwei Geschlechtern zu sein. Obwohl Lindemanns Beitrag damit eine Ausnahme unter den körpersoziologischen Arbeiten bildet, so zweifelt sie nicht an der sozialen Konstruiertheit der Geschlechter und deren binären Strukturierung: Körper sind, so Lindemann, nicht „einfach da“. Damit sie gesellschaftlich relevant werden, müssen sie wahrgenommen und dargestellt werden. Der Körper wird von der Grundannahme der Zweigeschlechtlichkeit her gesehen: Körperformen verweisen auf das Geschlecht, indem das habituierte Sehen eines von zwei Geschlechtern sieht, das sich am Körper erzeugt und reproduziert. Der Körper als Bedeutungsträger und Geschlecht als Bedeutung können nicht voneinander getrennt werden (Penis/Hoden=Mann, Vagina/Busen=Frau). Alleine das Vorhandensein eines Geschlechtskörpers bedeutet einerseits, dass ohne eine Handlung ausgeführt zu haben, bereits etwas dargestellt wird. Anderer-

seits reicht es aber nicht, potentiell sichtbar zu sein, um als Mann oder Frau wahrgenommen zu werden. Denn gemäss den gesellschaftlichen Anforderung-en muss das objektivierte Geschlecht (Geschlechtskörper) auch subjektiv (leiblich) empfunden werden. Körperwissen und Leib bedingen sich wechselseitig, behalten aber dennoch ihre „analytische Eigenständigkeit" (Villa 2006: 247). Lindemann unterscheidet zwischen signifikanten Körperformen, die nur als ein Geschlecht empfunden werden (Penis/Hoden, Bu-sen/ Vagina) und insignifikanten Körperformen, die als männlich oder weiblich erlebt werden können (Vulva/ Klitoris, Männerbrust, Innenraum des männlichen Körpers). Dies sind Körperteile, die als geschlechtlich relevant empfunden werden und die aus den affektiven Verinnerlichungen von Körperformen resultieren. Diese geschlechtlich relevanten Körperformen sind in gegensätzliche Paare geordnet und stehen in verschiedenen Beziehungen zueinander. So zeigen Lindemanns Forschungsresultate u.a., dass eine Klitoris bei einer Frau-zu-Mann Transsexuellen als verkleinerter Penis empfunden werden kann, während ein Penis nicht als eine vergrösserte Klitoris wahrgenommen wird.

Als ein Geschlecht versteht sich gemäss Lindemann schliesslich eine (transsexuelle) Person, „indem sie den geschlechtlich signifikant gemachten Körper als die leiblich-affektive Wirklichkeit erlebt" (Lindemann 1993b: 344). Dabei spielt Sexualität eine entscheidende Rolle, weil diese u.a. eine besonders intensive leibliche Erfahrung ist, bei der es unmöglich scheint, sich nicht einem Geschlecht zuzuordnen. Sexualität ohne „eindeutiges" oder mit „falschem" Geschlecht (Frau ohne Vagina, Mann ohne Penis) scheint dabei kaum vorstellbar, denn auch die Wahrnehmung anderer ist zentral: „Jemand ist ein Geschlecht, indem er/ sie eines für andere ist und jemand ist ein Geschlecht, indem andere ein Geschlecht für sie bzw. ihn sind" (Ebd.). Die Wahrnehmung des Geschlechts anderer und die Realisierung des eigenen Geschlechts sind dabei ebenso zentral wie die Unterscheidung von homo- und heterosozialen Beziehungen. Das gleich- oder gegengeschlechtlich strukturierte Begehren ist ein integraler Bestandteil des Körpers: Eine heterosexuelle Frau nimmt gemäss diesem Verständnis einen Frau-zu-Mann Transsexuellen dann als Mann war, wenn sie sich selber heterosexuell realisiert und von diesem Mann erotisiert wird. Dies nennt Lindemann eine erste Paradoxie der Transsexualität. Die zweite Paradoxie ist dadurch gekennzeichnet, dass Transsexuelle zwar eine Geschlechtsänderung vornehmen können, allerdings nie „im neuen Geschlecht bruchlos in der leiblichen Interaktion einhaken können [...]. [D]enn zumindest der Bezug auf die Vergangenheit macht das neue Geschlecht als eine ‚normale' Form des Geschlechtseins, d.h. eine, die schon existiert hat, zu einer Unmöglichkeit" (Lindemann 1993a: 202).

Lindemanns phänomenologischer Ansatz kritisiert die Verdrängung des Leibes aus der (Mikro-)Soziologie und plädiert dafür, dass die Geschlechterdifferenz ihre Wirkungsmacht auch in der Realität leiblichen Empfindens äussert (Vgl. Villa 2006: 246f.). Damit zieht sie in ihrer Forschung eine in sozialwissenschaftlichen Disziplinen oftmals vernachlässigte Kategorie mit ein und reformuliert die in der Geschlechterforschung gerne als kontingent wahrgenommene Konzeption geschlechtlicher Identitäten. Auch wenn an der Kausalität von Lindemanns Resultaten gezweifelt werden kann (Vgl. u.a. Villa 2006: 251f.), so liefert sie dennoch einen Beitrag zur leiblich-affektiven Dimension der Zweigeschlechtlichkeit, der zeigt, wie Geschlecht als affektive Realität empfunden werden kann – und zwar von Transsexuellen wie auch von Nicht-Transsexuellen.

LITERATUR

Gugutzer, Robert (2004):
Soziologie des Körpers, Bielefeld.
Hirschauer, Stefan (1993):
Die soziale Konstruktion der Transsexualität, Frankfurt am Main.
Ders. (1989):
"Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit", in: Zeitschrift für Soziologie, Nr. 18 (2)/1989, S. 100-118.
Jäger, Ulle (2004):
Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung, Königstein.
Lindemann, Gesa (1993a):
Das Paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld zwischen Körper, Leib und Gefühl, Frankfurt/M.
Dies. (1993b):
„Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion", in: Feministische Studien, 2, S. 44-54.
Villa, Paula-Irene (2006[3]):
Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, Wiesbaden.

*Leena Schmitter hat in den Nebenfächern Soziologie und Philosophie studiert und schliesst im Herbst 2009 ihr Studium in Geschichte an der Universität Bern ab

Im Ausgang im bekannten Kulturlokal Babylon.